Estomihi 15.2.2015

Gesamtgottesdienst in der Peterskirche

*Gerd Theißen*

„Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie und kann eure Feiern nicht riechen. Wenn ihr mir Brandopfer darbringt, ich habe keinen Gefallen an euren Gaben, und eure fetten Heilsopfer will ich nicht sehen. Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Dein Harfenspiel will ich nicht hören. Sondern das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versagender Bach.“
Amos 5,21-24 (Einheitsübersetzung)

Nur der Mensch kann Nein sagen. Manchmal tut das sehr weh: Keiner kann sich sein Leben selbst gegeben, doch jeder kann NEIN zu ihm sagen und es zerstören. Diese Asymmetrie wiederholt sich im Zusammenleben. Wenige Menschen können viel zerstören, Aufbauen braucht Zeit. Militär kann blitzschnell die Landkarte verändern, aber schafft es in Jahren nicht, Frieden zu sichern. Wir sind im Negativen effektiver als im Positiven. Darin liegt die Versuchung zur Gewalt. Wir erleben das in der Ukraine, im Nahen Osten und an vielen Orten.

Aufgabe der Predigt ist, das JA zum Leben zu stärken, auch wenn dieses JA immer wieder gekreuzigt und begraben wird. Doch die Predigt beginnt heute mit einem NEIN, mit einem dreifachen NEIN des Amos.

Das erste NEIN gilt dem Gottesdienst. Amos stellt die Frage: Wenn keine Gerechtigkeit in der Welt herrscht und wenn ihr nichts für Recht und Gerechtigkeit tut, wie könnt ihr dann feiern? Fast muss man sich für diese Botschaft des Amos, mit der wir Euch begrüßt haben, entschuldigen: „Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie und kann eure Feiern nicht riechen.“ Eure Musik will ich nicht hören. Es gibt charmantere Grußbotschaften.

Das zweite NEIN des Amos gilt der Ungerechtigkeit: Amos kritisiert die Elite seines Landes. Sie treibt die Preise hoch, fälscht Maße und Messinstrumente. Denen, die nichts haben, nimmt sie auch das, was sie noch haben. Gleichzeitig lebt sie in Protz und Prunk, liegt auf Elfenbeinbetten, singt Lieder zur Harfe. Unmöglich ist es da, Gottesdienst zu feiern!

Das dritte NEIN gilt einem kollektiven Geschichtsbewusstsein, das sagt: Wir sind erwählt. Amos sagt zu den Israeliten: Ihr seid nicht mehr wert als eure Nachbarn, die Philister und die Aramäer. Auch die sind in ihr Land eingewandert – genauso wie ihr in euer Land. Allen Nationen, die meinen, sie seien von Natur Besitzer ihres Landes, denen sagt Amos: Ihr irrt. Ihr seid alle Migranten, Einwanderer, keiner hat naturgegebene Rechte auf sein Land. Es gibt erbaulichere Botschaften

Das dreifache NEIN des Amos ist heute so aktuell wie im 8. Jahrhundert vor Christi. Wenn heute Sparprogramme in einem europäischen Land zur Unterernährung von Kindern führen und dazu, dass ein Drittel der Bevölkerung keine Krankenversicherung haben – dann ist etwas falsch gelaufen. Wenn Banken den Zinssatz jahrelang manipuliert haben und dann mit dem Geld aller gerettet werden müssen – dann ist etwas grundlegend falsch. Wenn sich gewalttätige Angriffe auf Asyl- und Flüchtlingsheime in einem Jahr verdreifacht und in zwei Jahren versechsfacht haben – dann ist etwas schrecklich entgleist. Das alles klagt Amos an.

Aber gehört dieser Amos nicht zu den Linkspopulisten, die mit moralischem Pathos alles vereinfachen? Mit den Banken wurden doch nicht nur Banker gerettet, sondern auch Renten und Pensionen, Kirchenbesitz und Stiftungen, Sparguthaben und das Geld von Unternehmen, die Jobs schaffen. Wir sollten anerkennen: Die Welt hat dazu gelernt. Man vergleiche nur, wie unsere Finanzkrise und die Wirtschaftskrise der 20er Jahre bewältigt wurde. Ist es da nicht besser, das JA stark zu machen – stärker als das notwendige NEIN zur Finanzkriminalität vieler Banken und vieler Reichen.

Auch frage ich mich: Müssen wir angesichts der Ängste vor Flüchtlingsströmen nicht vor allem das Selbstbewusstsein unserer Mitmenschen stärken: Wir haben nach dem Krieg 9 Millionen Flüchtlinge integriert. Wir haben nach der Wiedervereinigung 17 Millionen in den neuen Bundesländern integriert. Sollten wir nicht auch die Migrationsströme *in* und *nach* Europa bewältigen? Ist es nicht besser, auch hier das JA stark zu machen – stärker als das notwendige NEIN zum Fremdenhass.

Dennoch brauchen wir Propheten wie Amos, die NEIN sagen. Hinter jedem NEIN steckt ein JA. Bei Amos ist dieses JA die Gerechtigkeit. Sie ist in Gott begründet. Gott ist für Amos ein glühendes Zentrum ethischer Energie. Der Alttestamentler Julius Wellhausen beschreibt sein Gottesverständnis so:

„Was Jahve fordert, ist Gerechtigkeit, nichts anderes; was er haßt, ist das Unrecht. ... Mit so ungeheurem Nach­druck war das nie zuvor betont worden. Die Moral ist es, wodurch allein alle menschli­chen Dinge Bestand haben, das allein Wesenhafte in der Welt. Sie ist kein Postulat, keine Idee, sondern ... die lebendigste persönliche Macht – Jahve der Gott der Mächte. Zornig, zerstörend macht sich die heilige Realität geltend; sie vernichtet allen Schein und alles Eitle.“[[1]](#footnote-1)

Das ist die Botschaft des Amos. Die Moral ist es, wodurch alle menschlichen Dinge Bestand haben. Gott ist diese Moral. Wir sind heute freilich in einer anderen Situation als Amos: Heute ist Gott selbst zum Gegenstand moralischer Kritik geworden. Wir hören eher Thesen wie: Gottesglaube ist Unmoral. Der Monotheismus wird als gewalttätiges Potential kritisiert. Fundamentalisten im Judentum, im Islam und im Christentum gelten nicht zu Unrecht als Gefährdung für den Frieden zwischen den Völkern und als Gefahr für die Toleranz in ihnen. Eben deswegen ist die Botschaft des Amos notwendig. Denn Amos sagt, Gott verlangt vor allem eins: Recht und Gerechtigkeit. Wer dagegen sündigt, soll keine Gottesdienste feiern. Wer dagegen sündigt, folgt nicht Gott, sondern Götzen.

Heute wird diese Unterscheidung zwischen Gott und den Götzen kritisiert. Diese mosaische Unterscheidung soll schuld sein an der Gewalt in der Welt. Die Kritik an ihr sucht nach einer dem Leben dienenden Religion, bekämpft die zerstörende Macht von Religion. Eben das aber ist das Ziel der mosaischen Unterscheidung. Wer nach einer dem Leben dienenden Religion sucht, die Recht und Gerechtigkeit will, der ist ein Schüler des Moses. Denn wir haben vom Judentum und Propheten wie Amos gelernt, die Verehrung Gottes an ethische Kriterien zu binden. Gottesverehrung ohne Recht und Gerechtigkeit ist verlogen. Das ist das JA hinter dem NEIN des Amos. Die Botschaft des Amos ist heute notwendig. Wer unter Berufung auf Gott Gewalt und Ungerechtigkeit übt, verehrt nicht Gott, sondern einen Götzen.

Machen wir uns das anhand eines Beispiels klar. Die Verzweiflung über Israels Siedlungspolitik ist verständlich. Oft begegnet einem bei der Kritik an ihr folgendes Argument, manchmal mit antisemitischem Akzent: Der biblische Gott legitimiere den Landanspruch der Siedler, die jüdische Religion sei letztlich Ursache dieser verfehlten Politik. Jeder, der die Bibel kennt, weiß: Das stimmt nicht. Israel wird in der Bibel das Land mit der Auflage gegeben, in ihm Recht und Gerechtigkeit zu schaffen. Wenn es sich nicht an das Gesetz hält, wird es das Land verlassen müssen. Im Zentrum des Gesetzes steht die Nächstenliebe in Lev 19,18. Sie wird im selben Kapitel ausgedehnt auf den Fremden im Land: Israeliten sollen die Fremden im Land lieben wie sich selbst (Lev 19,34). Das ist ethischer Monotheismus. Gott will nur unter der Bedingung verehrt werden, dass der Mensch seinen Mitmenschen gerecht und mit Liebe behandelt. An diese Bedingung ist auch die Landnahme geknüpft.

Was Israel hier gesagt wurde, gilt für *alle* Menschen: Die Erde ist uns nur geliehen. Unsere Existenz auf ihr ist daran gebunden, dass wir Recht und Gerechtigkeit auf ihr herstellen. Wenn uns das nicht gelingt, werden uns Konflikte und Kriege in große Katastrophen führen, in der unsere Kultur verschwinden könnte.

Das ist eine harte Botschaft. Aber es ist die Botschaft des Amos. Mit ihr habe ich an einem Punkt Probleme. Hinter dem dreifachen NEIN des Amos steht nämlich ein unheimliches NEIN Gottes. Gott sagt zu Amos: „Mein Volk Israel ist reif für das Ende. Ich verschone es nicht noch einmal“ (8,2). Hier protestiere ich. Das darf nicht sein. Auch Amos hat protestiert. Ohne Erfolg! Und doch ist der Protest notwendig. Verfällt Gott hier nicht selbst der Versuchung der Gewalt, schnell durchzugreifen, zu zerstören statt aufzubauen? Widerspricht das nicht seinem Wesen? Gott kritisiert die Ausbeutung des Volkes. Gerecht wäre es, wenn er den Unterdrückern den Kampf ansagte und den Unterdrückten hilft. Amos aber sagt: Das ganze Volk wird vernichtet. Auch die Unterdrückten. Ist das noch der Gott des Amos, der Gott eines ethischen Gottesglaubens, der sich über das Unrecht empört?

Ich muss hinzufügen: Es gibt hier zwei Richtungen der Auslegung. Die strenge Richtung sagt: Das Nein des Amos ist unbedingt. Erst spätere Zusätze zum Amosbuch hätten es gemildert. Erst später habe man aus dem Gerichtspropheten einen Propheten gemacht, der zur Umkehr ruft. Erst später habe man am Ende des Amosbuches die Verheißung hinzugefügt, dass die Gefangenschaft des Volkes Israel aufhören wird. Aber der historische, der echte Amos sei ausschließlich ein Gerichtsprophet gewesen. Diese Auslegung wird vor allem von protestantischen Theologen vertreten.

Katholische Ausleger sind hier milder. Amos meine es ernst, wenn er sagt: „Hasset das Böse und liebet das Gute, richtet das Recht auf im Tor, vielleicht wird der Herr der Gott Zebaoth, doch gnädig sein denen, die von Josef übrigbleiben.“ (5,18). Das NEIN des Amos wird bei ihnen ein „Vielleicht“. Vielleicht kann doch ein Rest gerettet werden, wenn er das Gute tut. Ich frage mich: Könnte es sein, dass man im Rückblick den Ruf zur Umkehr bei Amos verdrängt hat? Nur die Unheilsankündigung des Amos ging 721 in Erfüllung, das Nordreich verschwand, der Ruf des Amos zur Umkehr aber blieb unwirksam. Hat man sein Bild nachträglich retuschiert, weil er als Umkehrprediger keinen Erfolg gehabt hat? Erfolg hatte er nur als Unheilsprophet.

Zum Glück gibt es noch eine jüdische Auffassung, wenn auch nicht als Auslegung des Amos. Ein jüdischer Nachfolger des Amos in unserer Zeit ist der Philosoph Theodor W. Adorno. Er schreibt (in der Dialektik der Aufklärung, S. 40) ohne Bezug auf Amos, aber ganz in seinem Sinne:

„*Die jüdische Religion duldet kein Wort, das der Verzweiflung alles Sterblichen Trost gewährte. Hoffnung knüpft sie einzig ans Verbot, das Falsche als Gott anzurufen, das Endliche als das Unendliche, die Lüge als Wahrheit. Das Unterpfand der Rettung liegt in der Abwendung von allem Glauben, der sich ihr unterschiebt, die Erkenntnis in der Denunziation des Wahns.*“

Adorno war nach dem Krieg der Meinung, nach Auschwitz könne man kein Gedicht mehr schreiben. Das entspricht dem Problem des Amos: Wie können wir mitten in Ungerechtigkeit Feste feiern? Trotzdem hat Adorno später in der Erfahrung der Musik Trost gefunden, ja sie sogar als Sprache des Absoluten gedeutet. Er schreibt über sie: *Die Sprache kann das Absolute nicht erfassen, aber die Musik trifft es,* „*unmittelbar, aber im gleichen Augenblick verdunkelt es sich, so wie überstarkes Licht das Auge blendet, welches das ganz Sichtbare nicht mehr zu sehen vermag.*“[[2]](#footnote-2) Adorno benutzt für das Absolute das Bild der Sonne. Niemand kann in sie sehen. Niemand kann Gott sehen. Aber Musik lässt dieses Licht ahnen. Amos sagt: Ihr habt eure Chance verpasst, anders zu werden und umzukehren. Adorno aber sagt, in *Schuberts Musik* werde eine Ahnung wach, dass wir anders sein könnten: Beim Hören von Musik, so schreibt er, „*stürzt die Träne aus dem Auge, ohne erst die Seele zu befragen: so unbildlich und real fällt sie in uns ein. Wir weinen, ohne zu wissen warum; weil wir so noch nicht sind, wie jene Musik es verspricht, und im unbenannten Glück, dass sie nur so zu sein braucht, dessen uns zu versichern, dass wir einmal so sein werden. Wir können sie nicht lesen; aber dem schwindenden, überfluteten Auge hält sie vor die Chiffren der endlichen Versöhnung.*“[[3]](#footnote-3) Sind Feiern und Gottesdienste in einer unversöhnten Welt Verlogenheit, weil sie Chiffren der Versöhnung sind? Oder können wir das NEIN des Amos zum Gottesdienst in ein JA zum Gottesdienst verwandeln? Aber wie soll das möglich sein?

Meine Antwort ist von Adorno inspiriert: Alles Schöne lehrt uns: „Was schön ist, selig scheint es in sich selbst“ (E. Mörike). In Kunst und Musik erfahren wir etwas, das ein Selbstwert ist. Das ist ein Abglanz des Absoluten. Hier erleben wir vor allem: Auch wir sind ein Selbstwert. Selbst wenn unser Leben zu Ende geht, selbst wenn unsere Kultur zusammenbrechen würde, selbst wenn die Welt untergeht – was als Selbstwert erfahren wird, ist in sich wertvoll und bleibt in sich wertvoll. Solche Erfahrungen treiben uns dazu an, in uns und in jedem Menschen einen Selbstwert zu erkennen. Das aber ist die wichtigste Voraussetzung für Recht und Gerechtigkeit. Wenn Recht und Gerechtigkeit nur eine Sozialtechnologie wären, um das Funktionieren der Gesellschaft zu garantieren, wäre es nicht nötig, sie in der Achtung vor jedem Menschen zu begründen. Und umgekehrt gilt: Recht und Gerechtigkeit bilden und schützen einen Lebensraum, in dem sich Menschen als Selbstwert erleben können, die Anrecht auf Achtung haben. Jede Begegnung mit Schönem verstärkt dieses Bewusstsein eines Selbstwertes in uns. Berechtigt ist aber die Frage: Ist das Schöne nicht nur ein Schein, eine *Fata morgana* in der Wüste des Lebens? „Was schön ist, selig *scheint* es in sich selbst.“ Das Schöne ist in der Tat ein Schein. Nur Gott ist Sein, Gott ist das einzige Sein, das in sich wertvoll ist. Alles was Selbstwert hat, ist Abglanz Gottes.

Wie aber verwandeln wir mit solch einer Erfahrung das dreifache NEIN des Amos zum Gottesdienst in ein JA?

Das erste JA ist: Ein Gottesdienst will den Kontakt mit Gott erneuern – durch Wort und Sakrament, durch Gedanken und Erleben, durch Musik und Gesang. Gott ist Selbstwert. Deswegen ist jeder Gottesdienst voll Lob Gottes. Deswegen tut es dem Menschen gut, Gott zu loben, sich dessen zu vergewissern, dass Gott unendlichen Wert hat. Dadurch wird ihm bewusst: Gott entsprechen wir nur, wenn wir in uns und in jedem Menschen etwas achten, das in sich wertvoll ist. Wenn wir aber Menschen nicht achten können, weil sie wi8derlich sind, wenn wir gar uns selbst verachten, dann weckt der Kontakt mit Gott die Hoffnung, dass wir anders werden können, dass Menschen anders werden können. Im Zentrum des Gottesdienstes, der mit Recht und Gerechtigkeit übereinstimmt, steht daher kein Sozialprogramm, kein politischer Appell, keine Moral – am Anfang steht Gott selbst, der eine und einzige Gott. Er ist der Grund der Moral – einfach dadurch, dass er ein Selbstwert in sich ist.

Und nun zum zweiten JA: Kein Gottesdienst darf die Ungerechtigkeit der Welt leugnen. Wie aber kann man das garantieren? Neigen wir nicht notorisch dazu, Unrecht und Ungerechtigkeit zu verdrängen? Doch es gibt im Zentrum des Christentums ein Bild, das diese Ungerechtigkeit präsent macht, so dass wir uns ihr nie mehr werden entziehen können: Es ist das Bild dessen, der gekreuzigt wurde und dennoch weiterlebt. Er öffnet die Augen für die Ungerechtigkeit der Welt. Mit seiner Hilfe bringen wir im Gottesdienst Unrecht und Ungerechtigkeit zur Sprache – um Kraft zu geben, Gerechtigkeit im Alltag zu verwirklichen. Ein Gottesdienst ohne Vergegenwärtigung von Unrecht und Ungerechtigkeit aber ist kein Gottesdienst. An zweiter Stelle steht daher neben Gott das Bild Jesu, seines Kreuzes und seines Lebens. Es ist ein Bild der Ungerechtigkeit und des Protestes dagegen.

Das dritte JA besteht in dem, was wir tun: Wir opfern im Gottesdienst heute keine Brandopfer, Gemeinschafts- oder Speiseopfer mehr, dafür sammeln wir viel bescheidener eine Kollekte. Das ist immer zugleich eine Erinnerung an die Verpflichtung eines jeden, was er noch mehr tun könnte. Die Staaten haben sich verpflichtet, 0,7 Prozent von ihrem Bruttosozialprodukt für die Entwicklungshilfe zu zahlen. Kaum ein Staat tut das, auch nicht die Bundesrepublik Deutschland. Ein kluger Theologe machte daher einmal den Vorschlag. Dann sollten doch wenigstens Christen von ihrem Bruttoeinkommen 0,7 Prozent für „Brot für die Welt“ oder für „Ärzte ohne Grenzen“ spenden. Rechnet einmal nach, ob das bei euch zutrifft. 0,7 % sind wenig, aber prozentual mehr als unser ganzer Staat gibt. Ich bewundere die koreanischen Christen, die sogar 10% von ihrem Einkommen für die Kirche abgeben. Was wir tun, um Zeichen der Gerechtigkeit zu verwirklichen, mag wenig sein – aber es geschieht durch den Heiligen Geist. Er ist die Gegenwart Gottes im Menschen. Sie macht uns dessen gewiss: Ihr könnt auch anders werden. Ihr könnt auch abgeben. Und dieser Geist in uns hat nach christlichem Glauben gleichen Wert mit Gott und Jesus.

Entscheidend ist: Gott ist ein Selbstwert. Ebenso sein Ebenbild. Das steht vor all unserem Tun fest. Das hält die Sehnsucht nach Recht und Gerechtigkeit aufrecht. Das lässt hungern und dürsten nach einem Zustand der Welt, in dem alle Menschen als Selbstwert geachtet werden. Deswegen feiern wir Gottesdienst, deswegen opfern wir etwas, deswegen machen wir Musik. In all dem spiegelt sich das, was keinem Zweck dient, sondern Zweck in sich selbst ist. Das ist der Friede Gottes, des Schöpfers, des Sohnes und des Heiligen Geistes in uns.

Dieser Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

1. J.Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, Berlin 71914 = 1981, 106. [↑](#footnote-ref-1)
2. Th.W. Adorno, Fragment über Musik und Sprache, in ders., Musikalische Schriften I-III, Schriften 16, Frankfurt 1978, 251–258, dort 254 [↑](#footnote-ref-2)
3. Th.W. Adorno, Schubert, Musikalische Schriften IV, Schriften 17, Frankfurt 1982, 18–33. dort 33. [↑](#footnote-ref-3)